

Bücher Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **11 (1931-1932)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein geschlossener österreichisch-deutscher Binnenmarkt auf andere Staaten Mittel- und Südosteuropas ausüben könnte, der Grund, warum die augenblickliche Vormacht Europas, Frankreich, den österreichisch-deutschen Zollvertrag mit allen Mitteln zu hintertreiben sucht (und eine holländisch-deutsche Zollunion zu hintertreiben suchen würde). Er könnte den Anfang zu größeren Wirtschaftszusammenschlüssen bilden, die notwendigerweise zu einer Lockerung des politischen Bündnisystems Frankreichs im Osten und Südosten Europas und damit der Grundlagen seiner europäischen Vormachtstellung führen würden.

Das Bestreben Frankreichs, die Entstehung einer solchen Ordnung zu verhindern, könnte dann als berechtigt erscheinen, wenn die heutige, unter seiner Führung stehende Ordnung Europas allen europäischen Völkern die Möglichkeit zu wirtschaftlichem Gedeihen und kultureller Blüte gewährleisten würde. Die in Versailles geschaffene Ordnung, mit ihren Tausenden von Kilometern neuer Zollgrenzen und den auf bloßer Gewalt und nicht auf der Zustimmung der betreffenden Bevölkerungen beruhenden Gebietsverhältnissen bietet diese Gewähr aber in keiner Richtung. Sie trotzdem, unter Einsatz aller Gewaltmittel, unverändert aufrecht erhalten und die Entstehung jeder anderen Ordnung hintertreiben zu wollen, heißt die Berufung zu europäischer Führung abdanken und die eigene Herrschaft zum Maßstab der europäischen Politik machen, gegen die sich — wie zu Zeiten Ludwig XIV., Napoleons I. und des III. — schließlich die ganze übrige Staatenwelt erheben wird.

Hans Dehler.

Bücher Rundschau

Unsere Landesverteidigung.

Unsere Landesverteidigung. Herausgegeben von der Schweizerischen Offiziersgesellschaft. 1931, Buchdruckerei Stäfa A.-G.

In den großen und oft leidenschaftlich geführten Kampf um unsere Wehrhaftigkeit greift nun auch die Schweizerische Offiziersgesellschaft ein mit einer sachlich und klar geschriebenen Aufklärungsschrift über unsere Landesverteidigung. Zürcher Milizoffiziere, die alle einen bürgerlichen Beruf ausüben, haben in sorgfältiger Arbeit das weitschichtige Material über unsere Landesverteidigung gesammelt, gesichtet und verarbeitet und treten mit dem Ergebnis vor ihre Mitbürger. Soldaten haben an der Schrift gearbeitet, die sich der Verantwortung die sie damit auf sich nehmen, bewußt sind und die auch gut genug wissen, was ihrer im Kriege warten würde. Die Verfasser suchen nicht den Krieg zu verherrlichen oder zu beschönigen, denn auch für sie ist der Friede schöner als der Krieg. Aber aus der Erkenntnis der politischen Lage der Welt ergibt sich ihnen die Notwendig-

keit einer militärischen Verteidigung für unser Land. Nicht aus Freude am Krieg reden sie der allgemeinen Wehrpflicht und der Landesverteidigung das Wort, sondern weil sie jeden Versuch fremder Heere, den Schrecken des Krieges in unser Land zu tragen, abwehren und verhindern wollen. Aus dem Bewußtsein der Verantwortung gegenüber Land und Volk heraus ist die Schrift entstanden, die in umfassender Weise das Problem der militärischen Landesverteidigung beleuchtet und deshalb in jedes Schweizerhaus, vor allem aber in die Hände der Jugend gehört.

Zweck und Aufgabe der Armee sind in der Bundesverfassung niedergelegt: Behauptung der Unabhängigkeit des Landes gegen außen und Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Innern. Seit 1815 hat die Schweizer Armee diese Aufgabe erfüllen können. In verschiedenen Grenzbefetzungen hat sie unsere Neutralität geschützt, die Nachbarn zur Respektierung unserer Grenzen genötigt und bei ihnen gleichzeitig Vertrauen in unsere absolute Neutralitäts-

willen geweckt. Noch heute besteht die Gefahr, daß Staaten ihre Konflikte mit Waffen austragen. Solange diese Gefahr besteht, können wir nicht auf unsere Landesverteidigung verzichten. Zu glauben, daß die andern Staaten unserm Verzicht auf eine Armee nachfolgen würden, wäre gefährliche Überheblichkeit. Wäre unser Einfluß so groß, dann hätte Europa schon seit mehr als hundert Jahren Gelegenheit gehabt, dem Beispiel unserer friedlichen Politik zu folgen. Eine Gefahr für den Weltfrieden kann unsere Armee nie sein, weil sie auf stehende Truppen verzichtet und völlig auf dem Milizsystem aufgebaut ist.

Wichtig ist die Einschätzung unserer Erfolgsaussichten in einem allfälligen Krieg. Man darf dazu nicht einfach die militärischen Zahlen irgend eines Landes mit unsern vergleichen, sondern muß sich vor Augen halten, daß der allfällige Gegner immer nur einen Teil seiner Macht gegen uns verwenden könnte. Wenn auch unsere Armee nie über alles moderne Kriegsgerät verfügen kann, ist unsere Verteidigung doch noch lange nicht zur Erfolglosigkeit verurteilt. Wenn wir über die Waffen verfügen, die unsern Verhältnissen entsprechen, und es

verstehen, unser Gelände zu unsern Gunsten auszunützen, dann dürfen wir auch auf einen Erfolg rechnen. Wichtiger als gute und zahlreiche Waffen ist der Geist, der die Armee beseelt. Die phantastischen Behauptungen über einen künftigen Giftgas- und Luftkrieg widerlegt die Schrift mit soliden Berechnungen und mit dem Hinweis, daß noch gegen jedes Kriegsmittel, auch wenn es noch so sehr die ganze Kriegsführung umzuwälzen schien, technische und taktische Abwehrmittel gefunden wurden.

Dem ethischen und religiösen Antimilitarismus begegnet Professor Huber mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit eines Widerstandes gegen die Macht des Bösen und auf das staatliche Notwehrrecht. Der religiöse Antimilitarismus führt nach seinen Ausführungen folgerichtig zum Anarchismus. In einem letzten Kapitel wird noch die völkerrechtliche Seite unserer Landesverteidigung dargestellt: Völkerbunds-pakt, Londoner-Erklärung und Kellog-Pakt, die alle keine Abrüstung der Schweiz fordern, wohl aber (die Londoner-Erklärung) uns verpflichten, aus eigenen Kräften unser Gebiet zu verteidigen.

Gottfried Zeugin.

Elfaß-Lothringen.

Es gehört zwar vielfach in der hohen Politik zum guten Tone, im Interesse des Friedens über das politische Problem Elfaß-Lothringen hinwegzusehen, wie wenn zwischen Mosel, Vogesen und Rhein nur wunschlose Glückseligkeit zu Hause wäre. Und trotzdem weiß jedermann, daß hier ein politisches Spannungsfeld erster Ordnung vorhanden ist. Die große Auseinandersetzung geht heute nicht zwischen dem deutschen und dem französischen Staate, sondern zwischen deutschem und französischem Volkstum. Sie geht auch zwischen dem französischen Einheitsstaat und einem lebenskräftigen andersartigen Volkstum. Derartige Kämpfe spielen sich heute an zahllosen Stellen Europas ab, in Elfaß-Lothringen aber ist eine alte Druckstelle und zugleich das Schicksal der beiden stärksten Völker Europas betroffen. Kein Wunder, daß trotz dem offiziellen Schweigen die Aufmerksamkeit stark, daß dementisprechend der gedruckte Niederschlag groß ist. Vieles davon ist leichtes

Erzeugnis des politischen Tageskampfes, manches aber doch auch ein Ergebnis ernstestem Ringens um das Verständnis der verwickelten Lage im frühern Reichsland. Drei solcher Werke seien hier kurz der Beachtung der dem Elfaß räumlich und in der innern Einstellung so nah verwandten Schweiz empfohlen.

*

Fritz Jaffé: Zwischen Deutschland und Frankreich. Zur elsässischen Entwicklung. Stuttgart, Cotta, 1931. 413 S.

Fritz Jaffé setzt sich in einem stattlichen Bande mit dem elsässischen Schicksal in der Zeit der Umkämpfung durch Deutschland und Frankreich, vom Ausgang des Mittelalters bis in die jüngste Vergangenheit hinein auseinander. Er bringt eine Menge Tatsachen, aber die Hauptsache ist die Herausarbeitung der Ideen, der Grundlinien in der elsässischen Entwicklung. Diese Herausarbeitung erfolgt auf brei-

tester Grundlage, von allen Seiten der Entwicklung aus, vielfach mit stark eigenwilliger Prägung. Immer wird zur Wertung und zum Urteil durchgestoßen. Diese Arbeitsweise, unterstützt von der sorgfältigen Pflege der Darstellung, macht das Buch fesselnd und anziehend. Sie bringt auch dem Kenner der Verhältnisse neue Gesichtspunkte und neue Zusammenhänge. Sie reizt mit und sie fordert auch zum Widerspruch heraus. Diesen Widerspruch im Einzelnen zu begründen, fehlt hier der Raum. So sei bloß angemerkt, daß man an zahlreichen Stellen anders sehen kann, vielleicht auch anders sehen muß, daß damit aber selbstverständlich noch nicht gesagt ist, wer Recht hat. Dabei hängt natürlich die Einstellung zu dem ganzen Buch nicht an diesen streitigen Punkten; man wird trotz dem Widerspruch im Einzelnen insgesamt für das Werk Jassés dankbar sein und es nicht so rasch bei Seite legen.

Die wirtschaftliche Entwicklung Elsaß-Lothringens 1871 bis 1918. Herausgegeben im Auftrage des wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt von Dr. Max Schlenker. Frankfurt, Selbstverlag des Instituts, 1931, 652 S.

Anders geartet ist das große Sammelwerk über die Wirtschaft Elsaß-Lothringens unter dem Deutschen Reich. Hier sprechen die wirtschaftlichen Tatsachen, hier kommt man ins Reich der zahlenmäßig faßbaren Dinge. Knapp ein halbes Jahrhundert wirtschaftlicher Entwicklung wird behandelt, aber welche Fülle von Ereignissen zieht an einem vorüber. Das Loslösen von der französischen Wirtschaft mit all seinen Schwierigkeiten, das Hineinwachsen in das deutsche Wirtschaftsleben und der darauf gestützte mächtige Aufschwung des Landes, das sind die großen Züge. In allen einzelnen Zweigen der Wirtschaft wird das von berufenen Fachmännern ausführlich geschildert. Wir können so die Entwicklung des neuen Erz- und Steinkohlenbaus in Lothringen und der darauf fußenden mächtigen Schwerindustrie, ferner die Erschließung von Kali und Erdöl ebenso gut verfolgen wie das Schicksal der alten Textilindustrie im Oberelsaß und des altberühmten Weinbaus. Das umfangreiche, schön ausgestattete Werk bringt so jedenfalls über dieses Teilstück elsfässi-

cher Entwicklung Abschließendes. Es wird als Nachschlagewerk und als Fundgrube seinen dauernden Wert behalten. Das wissenschaftliche Institut der Elsaß-Lothringer in Frankfurt hat damit wieder einmal durchaus Mustergültiges geleistet.

Im Dienste der Kirche und des Volkes. Festschrift zum 60. Geburtstage des H. Abbé Dr. Xavier Hägy. Colmar, Alsatia, 1930. 568 S.

Wieder ganz anders geartet ist die Festschrift für den bekannten elsfässischen Abbé Dr. Hägy. In dem umfangreichen Bande sind drei Duzend Beiträge von hervorragenden Elsfässern vereinigt, die insgesamt ein merkwürdiges und der eingehendsten Beachtung würdiges Zeitdokument darstellen. Abbé Dr. Hägy ist wohl der bedeutendste Kopf des heutigen Elsfasses. Er ist der beste Organisator, der weitblickendste Führer des politischen Katholizismus im Lande. Er hat ihm den Weg zur engen Verbindung mit der sozialen Bewegung gewiesen und er hat ihm in seinem großen Pressekonzern ein hervorragendes Werkzeug zur Vertretung seiner Meinung geliefert. So ist es nichts als recht und billig gewesen, daß die Elsfässer Katholiken dieses Mannes bei seinem 60. Geburtstag ehrend gedachten, der ihnen ihre beherrschende Stellung im Lande gesichert hat. Nun ist aber Dr. Hägy auch in seiner schlichten, fast asketischen Art ein Volksmann, der ein untrüglisches Gefühl für die Bedürfnisse dieses Volkes hat. Das aber hat ihn zu einem Führer der heutigen großen politischen Bewegung gemacht, die dem Elsfass seine eigene Art und Sprache wahren möchte. Diese führende Rolle in der autonomistischen Bewegung aber machte Abbé Hägy auch zur umstrittensten Figur des heutigen Elsfass. Niemand wurde von den französischen Nationalisten mit einem derartigen Hasse beehrt wie gerade er. So ist es unvermeidlich, daß die Festschrift für Abbé Hägy auch zu diesen Dingen Stellung nehmen mußte. Sie tut das in umfassender Weise und wird so zu einem Querschnitt durch das gesamte politische, kulturelle und kirchliche Leben des Landes. Man merkt es dabei den Beiträgen an, daß ihre Verfasser im Kampf stehen. Und als besondere Pikanterie finden sich Beiträge von zwei Geistlichen verzeichnet, die wegen des Verbots des Bischofs nicht erscheinen konnten; nichts kann deutlicher den Miß-

veranschaulichen, der heute durch das Elfaß hindurchgeht und die blinde Leidenschaft, mit der auch ein hochgestellter

Kirchenfürst seinen nationalistischen Instinkten nachgeht.

Hektor Ammann.

Kampf dem Mammonismus.

Die Brandsackel Moskaus. Von Alexander v. Senger; 1931, Verlag Kaufhaus in Zurich. 125 S.

Der bekannte Genfer Architekt und Schriftsteller, dem wir in der Schweiz einige besonders erfreuliche Bauten verdanken, läßt sich seit einigen Jahren den Kampf gegen das von dem Weltschen Le Corbusier verkündete und von Deutschland (Dessau) aus verbreitete „neue Bauen“ angelegen sein. Sein Buch „Die Krisis der Architektur“ ist bekannt geworden. Jetzt sendet er ihm eine weitere Streitschrift nach, die an Leidenschaftlicher Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, nachdem er den Kampf auch in Vorträgen und in der Presse geführt hat. Unterlage seines Kampfes ist der Nachweis, daß die neuen Lehren und Verfahren der Baurevolutionäre nicht nur etwa sich mit dem russischen Bolschewismus vergleichen lassen, sondern recht eigentlich ein Stück Bolschewismus sind. Seine Zitate überzeugen davon, daß sowohl die Moskauer Zerstörungsfanatiker wie die Führer der westlichen Baurevolution sich ihrer Verwandtschaft bewußt sind. Beiden ist gemeinsam der Haß gegen das gesamte Erbgut, das wir aus der Vergangenheit überkommen haben. Beide haben die Entseelung des Daseins zur Folge; derb Sengerisch ausgedrückt: sie machen aus dem Menschen ein geometrisches Tier. Aber das Verblüffende ist, daß alsbald nach seinem Aufkommen Le Corbusier eifrige Verfechter in eben den Schichten, Kreislagen, Parteien gefunden hat, die als Vertreter des besitzenden Bürgertums den Kommunismus und überhaupt allen Sozialismus aufs heftigste befehlen. Es ist Tatsache, daß von den Neuerern geradezu ein Terror ausgeübt wird und zwar eben durch die Presse, von der es niemand erwartet. Senger sieht deshalb an beiden Orten, bei der großen Presse (z. B. der „Neuen Zürcher Zeitung“) wie bei den Sozialrevolutionären, dieselbe unheimliche Macht tätig, die er nun Mammonismus nennt,

weil das „neuen Bauen“ sich für eine gewaltige Bauindustrie, die Feindin aller Kunst, als großartiges Weltgeschäft aufzutut. Es ist sehr lehrreich, diese Ausführungen zu lesen.

Freilich geht der Verfasser zu weit, wenn er eine bewußte Zusammenarbeit aller dieser Mächte vermutet, ja geradezu behauptet. Wenn wir — was auch v. Senger sehr wohl einsieht — die westliche Herkunft des Marxismus in Betracht ziehen, der ja seine Wurzeln in der europäischen Aufklärung, in der französischen Revolution, in den Entwicklungen des 19. Jahrhunderts hat, allerdings einem jüdischen Geist schließlich seine Aufstellung als Denksystem und vielfach jüdischen Agitatoren seine Verbreitung in der deutschen Arbeiterschaft verdankt, so ist es schließlich nicht so merkwürdig, daß die Vertreter des landläufigen wirtschaftlichen und weltanschaulichen Liberalismus, der berühmten „Wirtschaft“, wie man jetzt gern sagt, den Kulturbolschewismus des „neuen Bauens“ nicht als Bolschewismus erkannt, sondern wie einen Verwandten aufgenommen haben. Es wird aber gewiß nicht lange gehen, bis man in weiten Kreisen die Gefahr erkannt haben wird, denn die große Mehrheit der Europäer, in der doch noch Kulturerbe und Kultursehnsucht steckt, wird sich in absehbarer Zeit gegen die Entseelung und Barbarisierung auflehnen. Bis tief in die Sozialdemokratie hinein — mag diese auch noch so sehr den Marxismus als erstarrtes Parteidogma in ihrem Programm mitführen — reicht die Sehnsucht nach Weiterbildung empfangenen Erbes und der Wunsch, gerade durch die Arbeiterbewegung den Zerstörungen des Mammonismus, des Weltkapitals, ein Ende zu machen. Aber man muß Männern wie v. Senger (der zum Glück nicht allein steht) auf jeden Fall dankbar sein für ihren mutigen Angriff auf das Ungetüm Mammonismus.

Eduard Blocher.

Schweizerfagen.

Arnold Büchli: Schweizerfagen; 3 Bde zu 285, 271, 319 S.; Preis Fr. 8./, 8./, 9./; H. K. Sauerländer & Co., Aarau.

Es ist bekanntlich nicht ganz einfach, so einleuchtende Begriffe wie „Aberglaube“, „Märchen“ und „Sage“ genau zu umschreiben und gegeneinander abzugrenzen. Welche Schwierigkeiten der Begriff des „Aberglaubens“ schafft, ist jetzt bequem bei Hoffmann-Krayer (Handbuch des deutschen Aberglaubens I, 66) nachzulesen. An dem wesentlichen Unterschied zwischen Märchen und Sage scheint mir sehr glücklich Friedrich Ranke (Deutsches Sagenbuch, herausgegeben von Friedrich v. d. Leyen, IV. Teil, Die deutschen Volksfagen, S. X) zu rühren, wenn er bemerkt: „Die Volksfagen erheben den ernstgemeinten Anspruch, Wirklichkeit zu geben, sie verlangen von ihrem Hörer Glauben, sie sind Geschichten, die ein Geschlecht dem andern zur Belehrung über all das Wunderbare erzählt, das uns in der Welt umgibt.“ Das Märchen setzt einen „Schwebezustand zwischen Illusion und Illusions-einsicht“ (William Stern, Psychologie der frühen Kindheit, 4. Aufl., S. 297) voraus, wie er dem Kinde eigen ist, das sich völlig in der Welt des Märchens verliert und sie dennoch, wo eine gesunde Einstellung dazu vorhanden ist, als Welt für sich neben der Wirklichkeit betrachtet. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit (die als solche der Welt der Wirklichkeit angehört) wird nicht gestellt. Die Sage verlangt aber, daß die Frage nach ihrer Glaubwürdigkeit unbedingt bejaht werde: sie muß als wahr gelten, sonst ist sie keine Sage mehr. Daraus erklärt sich die oft bemerkte Eigentümlichkeit, daß sie Ort und Zeit des Geschehens nennt, Menschen, die vorkommen, nach Möglichkeit näher kennzeichnet und sich vielfach auch auf Quellen und Gewährsleute beruft — was alles im reinen Märchen unerhört wäre.

Man darf — von einer andern Seite her gesehen — auch beteuern, daß die Sage wirklich „wahr“ ist, jedenfalls in einem viel tieferen Sinne als das Märchen, das ausschließlicher als sie der bloßen Fabulierlust entspringt. Sie ist eigentlich eine Angelegenheit der gereiften Menschen und lebte nicht ohne die starke Beteiligung derer, die sie ernst nehmen und in ihren Gestalten Gewalten

des Daseins anerkennen. Dadurch wird sie zum lauterem Spiegel der Seele eines Volkes.

Sie spiegelt aber das Unsagbare und vielfach auch das kaum recht Bewußte so, daß sie Gestalten schafft, in denen es mächtig wird oder die zum Sinnbild werden. Sie beglaubigt seelisches Erleben durch Erscheinungen der Außenwelt und schafft so Sinnbild und Ausdruck für alles, was das Gemüt zu erregen vermag. Sie weiß um die Zwangsläufigkeit des Schicksals, zeigt den Menschen im Kampf mit den Mächten der Erde und des Himmels, nicht zu vergessen den Kampf mit dem Elementaren in der eigenen Brust: mit dem Dämonischen, dem er nicht zu entinnen weiß oder dem er gefaßt entgegentritt. Die Weisheit, die im Sprichwort (nicht in jedem!) niedergelegt ist, bebildert sie mit überwältigender Ursprünglichkeit, sie führt zu den Geheimnissen des Lebens und beschwört die Toten: es gibt keine tiefste Regung der Seele, an die sie nicht rührte.

Dazu kommt nun ihre ausgesprochene Bodenverbundenheit, die dort geboten erscheint, wo eine „Naturfrage“ der Eigentümlichkeit eines Ortes ihr Dasein verdankt, die aber allenthalben zu vermerken ist: sie erwächst aus dem Drang, zu beglaubigen, das erzählte Ereignis zu besonderer Bedeutung zu erheben. Sie erwächst auch aus dem Umstand, daß Sagen überhaupt nur von bodenverbundenen Menschen geschaffen werden, die nicht vor dem Papier, sondern in der Landschaft erleben, die untrennbar eins sind mit dem Boden der Heimat. Und mögen Motive von Volksfagen (von Götter- und Heldenfagen gelten lediglich etwas andere, größere Maßstäbe) auch wandern und hier und dort vorkommen: wo der Same hinfällt und Wurzel faßt, nimmt der Keimling Art und Wesen der Landschaft an, unter deren Himmel er emporwächst. Es muß einem selber einmal — z. B. von einem Hirten in der ans Herz greifenden Abgeschlossenheit einer hochgelegenen Alp — eine kleine Siedelung ins Licht der Volksfrage gerückt worden sein, daß man recht fühle, was es mit dieser Bodenverbundenheit der Sage auf sich hat, wo sie noch nicht Literatur geworden ist. Zugleich aber wird man auch gewahren, welche menschenbeherrschende innere Kraft ihr inne-

wohnt, wie sie im Tiefsten von Gefühlen getragen ist, die man nur als religiös bezeichnen kann, und mit welcher frommen Scheu die dichterische Gestaltungs-lust den Stoff an sich heranzieht oder ihn umkreist.

Es ist eine besondere Aufgabe, solche Sagen in zulänglicher Form schriftlich festzuhalten und weiterzugeben und die Einfachheit des einfachen Erzählertones zu finden, ohne daß darüber die Erzählung selber an Gewicht verliert — die Aufgabe verlangt unverbildetes Gefühl für das Ursprüngliche und Volkstümliche, für die Empfindsamkeit kerniger Menschen, die weit jenseits etwa der Gefühlseligkeit von Unterhaltungsschriften steht, herb, zart und groß ist.

Vor einem halben Jahrhundert (Mara 1871 und 1882) hat Heinrich Herzog (1822—1898) erstmals seine „Schweizer-sagen für Jung und Alt“ herausgegeben und ihnen das gute Wort von E. L. Kochholz vorangestellt: „Man muß die heimatliche Sage lieben, wie man eine Mutter liebt.“ An diese Sammlung hat sich Arnold Büchli bei der Bearbeitung seiner schönen Auswahl von „Schweizer-sagen“ (Verlag S. R. Sauerländer & Co., Marau) angeschlossen, die nunmehr mit dem eben erschienenen dritten Bande ihren Abschluß erreicht hat. Sie sollte ursprünglich eine vierte Ausgabe des Wertes Herzogs werden, auf welches ihr erster Band im Untertitel denn auch Bezug nimmt. Allein schon der zweite Band, und noch mehr der dritte, griff durch die Mitbenützung der zahlreichen seither erschienenen örtlichen Sagensammlungen stofflich weit über die Sammlung Herzogs hinaus, sodaß der Untertitel im zweiten Bande kaum mehr, im dritten nicht mehr zu halten war: die Sammlung ist zu einer durchaus selbständigen Veröffentlichung mit Eigenwert ausgewachsen.

Sie war das von vorneherein schon durch die angestrebte Einheitlichkeit der Darstellung, durch die von Arnold Büchli überall bewußt und mit ungemeinem Glück gepflegte Kunst, einerseits das Wesentliche deutlich herauszuschälen und zu „üppig gesproßtes Rankenwerk“ zu befeitigen, andererseits bloßen Sachberichten durch eine frische Darstellung lebendige Anschaulichkeit zu vermitteln, sodaß wir dem ursprünglichen Wesen einer jeden Sage nahe sind.

Wir haben in den drei Bänden eine reiche Auslese verständnisvoll und feinfühlig überarbeiteter Schweizer-sagen, und man kann sich, indem man sie beschaulich durchgeht, seine Gedanken über den Menschenschlag machen, der für diese Erzählungen Glauben fordert und in ihnen sein eigenes Wesen offenbart. Die Sammlung hält auf Vielseitigkeit und Abwechslung, und diesem Vorsatz kommt die Vielräumigkeit der schweizerischen Landschaft entgegen, die in den verschiedenen mehr oder weniger abgeschlossenen Lebenskreisen eine fast unübersehbare Zahl von Sagen hat erstehen lassen. Man freut sich besonders der vielen aufgenommenen Sagen aus Berggegenden die schon der darin herrschenden landschaftlichen Eindrücke wegen eine ergreifend herbe und gewaltige Sprache reden.

Gerne führt man sich auch die Geleitworte des Herausgebers zu den drei Bänden zu Gemüte, die der Beschäftigung mit den ausgebreiteten Kostbarkeiten sehr glücklich einen Boden schaffen. Man fühlt, daß es ihm um hohe, ja letzte Werte geht, und weiß sich ihm zu Dank verpflichtet: nicht nur um seiner Sammler- und Herausgebertätigkeit willen, die uns auf so leichten Wegen zur Selbstbesinnung führt, sondern noch viel mehr um der innern Haltung willen, die er der Ehrfurcht gebietenden Welt der Sage entgegenbringt und andern übermittelt. Ein einziger Einwand sei erlaubt: Der Herausgeber rechnet vorab mit jugendlichen Lesern. Wenn sich aber auch die Überzeugung aufdrängt, daß wir gerade jungen Menschen diese Bücher bereitlegen dürfen und müssen, so sei doch nachdrücklich hervorgehoben, daß sie Erwachsenen erst recht eine Fülle stärkster Eindrücke bieten, Wendungen z. B., in denen eine geradezu abgründige Kenntnis der Menschenseele zutage tritt.

Der Verlag hat dem Werk eine würdige Ausstattung zuteil werden lassen. F. R. Basler-Kopp (Luzern) hat es mit wirkungsvollen Schwarz-weiß-Zeichnungen versehen: es ist von besonderem Reiz, zu verfolgen, wie er in seine Aufgabe hineingewachsen ist und immer mehr von der Neigung zu grotesker Darstellung, die man im ersten Bande etwa vermerkt, sich frei gemacht hat.

Carl Günther.

Besprochene Bücher.

- Büchli, Arnold:** Schweizerjagen; Sauerländer, Aarau.
Die wirtschaftliche Entwicklung Elsaß-Lothringens; Institut der Elsaß-Lothringer, Frankfurt.
Festschrift zum 60. Geburtstag des Abbé Dr. Hägy; Alsatia, Colmar.
Jaffé, Fritz: Zwischen Deutschland und Frankreich; Cotta, Stuttgart.
Rappard, G. van: Een Tol-Unie met Duitschland; Boucher, Den Haag.
Schweiz. Offiziersgesellschaft: Unsere Landesverteidigung; Buchdruckerei Stäfa A.-G.
Senger, Alexander v.: Die Brandfackel Moskaus; Kaufhaus Zurzach.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stöckerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stöckerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Bücher-Eingänge.

- Boos, Roman:** Wirklichkeit und Schein im modernen Staatsbegriff; Rothschild, Berlin, 1931; 60 S.; M. 3.
Das Malerwerk Hans Burgkmairs von Augsburg; Filser, Augsburg, 1931; 26 S. u. 56 Abb.
Demling, A.: Legenden und Gedichte; Tor-Verlag, Stuttgart, 1931; 120 S.
Gobsch, Hans: Wahn-Europa 1934, Eine Vision; Fackelreiter-Verlag, Hamburg, 1931; 348 S.; M. 4.80.
Halbe, Albert: Eigentum ist Verdienst; Trewendt & Granier, Breslau, 1931; 127 S.
Hernani, Hermann: Der Mord und Selbstmord des 20. Jahrhunderts; Verlag Carl Malcolm, Darmstadt, 1931; 96 S.; M. 2.85.
Hollar, Wenzel: Straßburger Ansichten und Trachtenbilder aus der Zeit des 30jährigen Krieges; Prestel-Verlag, Frankfurt, 1931; 38 Abb.
Hunziker, Otto: Der eidgenössische Bundesbrief von 1291 und seine Vorgeschichte; Sauerländer, Aarau, 1931; 112 S.; Fr. 3.
Leo XIII.: Rundschreiben über die Arbeiterfrage; Herder, Freiburg, 1931; 83 S.; M. 1.80.
Meintel, Paul: Schweizer Brunnen; Huber, Frauenfeld, 1931; 159 S. u. 108 Abb.; M. 10.
Merian-Genast, Ernst: H. J. Amiel im Spiegel der europäischen Kritik; Elwerth, Marburg a. L., 1931; 165 S.
Odermatt, J.: Wirtshaus und Geseß; Francke, Bern, 1931; 55 S.; Fr. 1.50.
Oszwald, Dr. R.: Der Streit um den belgischen Franktireurkrieg; Gilde-Verlag, Köln, 1931; 284 S.; M. 4.80.
Pius XI.: Rundschreiben über die gesellschaftliche Ordnung; Herder, Freiburg, 1931; 115 S.; M. 2.
Propyläen-Weltgeschichte; Bd. 2: Hellas und Rom, Entstehung des Christentums; 660 S. u. zahlr. Abb.
Rappard, G. van: Een Tol-Unie met Duitschland; L. J. C. Boucher, Den Haag, 1931; 29 S.
Reparationsfibel; Bilder von Garvens, Gulbransson, Th. Th. Heine, E. Schilling, W. Schulz und Ed. Thönn; Broschek, Hamburg, 1931.
Riefel, August: Aufgaben und Grenzen der öffentlichen Erziehung; Zickfeldt, Osterwieck a. Harz; 224 S.; M. 3.80.
Schäfer, Wilhelm: Wahlheimat; Huber, Frauenfeld, 1931; 98 S.; Fr. 3.
Schmid, Karl Friedrich: Karl Hendell im Spiegel seiner Umwelt; Hirschfeld, Leipzig, 1931; 79 S.; M. 3.
Schmückle, Georg: Engel Hiltensperger; Der Roman eines deutschen Auführers; Strecker & Schröder, Stuttgart, 1931; 716 S.; M. 5.60.